

Liebe Gottesdienstgemeinde!

Vor über einem Jahr hast Du, Silke, mich eingeladen, heute hier in Innsbruck zu predigen. Ich habe die Einladung gerne angenommen. Du hast mich auch damals – es war Anfang Juli – nach einem Titel für meine Predigt gefragt.

Ich habe damals „Perspektivenwechsel“ als Thema genannt. Dabei hatte ich das Bild auf dem Lesezeichen im Kopf, das Sie in den Bänken vorgefunden haben. Ich mag dieses Bild des Maulwurfs, der plötzlich hoch oben auf dem Rüssel des Elefanten sitzend eine ganz neue, wahrscheinlich ungewohnte Perspektive einnimmt.

Dieses Bild und der Begriff „Perspektivenwechsel“ repräsentieren für mich das, was die Aufgabe von Diakonie ist. Und das ist es, warum ich seit 14 Jahren in der Auslandsarbeit der Diakonie – bei der Diakonie Katastrophenhilfe und Brot für die Welt – tätig bin.

Und Beides beschreibt auch, was für mich Reformation bedeutet. Auch bei Reformation ging und geht es um einen Wechsel der Perspektive.

Wie ist das also mit dem Perspektivenwechsel, der mir damals spontan eingefallen ist?

Perspektivenwechsel ermöglicht neue, ungewohnte Blickwinkel und rückt damit manche Dinge, die einem sehr nahe waren, in die Ferne und umgekehrt, manches, was fern und fremd war, in die Nähe. Beides kann angenehm, aber auch erschreckend, angsteinflößend sein.

Durch einen Perspektivenwechsel kann man größeren Überblick bekommen und damit Entscheidungen treffen, die einem von „weiter unten“ sozusagen nicht möglich wären. Damit kann man aber gleichzeitig

den Blick auf Einzelheiten, auf Details verlieren, oder gar die Bodenhaftung, die für realistische Entscheidungen nötig ist.

Weil Perspektivenwechsel Dinge in einem ungewohnten Blickwinkel zeigen, bringen sie fast zwingend eine Veränderung des Betrachters mit sich. Kommt etwas zu nahe, kann es Angst machen und man wehrt sich instinktiv. Oder man wird besonders einfühlsam, weil man etwas sieht, erkennt, was aus der gewohnten Perspektive nicht wahrnehmbar war.

Perspektivenwechsel sind nicht prinzipiell positiv oder negativ. Sie bergen beides in sich.

Bei meiner Vorbereitung auf diese Predigt habe ich mir vier Fragen gestellt:

- Wer sind die Menschen, die wir in meinem Bereich unterstützen?
- Wie unterstützen wir sie?
- Wie sehen wir die Empfängerinnen und Empfänger unserer Unterstützung?
- Was hat das alles damit zu tun, dass wir als eine kirchliche - eine evangelische Organisation in der Katastrophenhilfe und der EZA tätig sind?

Wer sind die Menschen, die wir bei der Diakonie Katastrophenhilfe und bei Brot für die Welt unterstützen?

Seit etwas vier Jahren arbeiten wir mit einer Organisation in der Republik Moldau zusammen. Dieses Land – das ärmste in Europa – ist gerade einmal eineinhalb Flugstunden von Österreich entfernt. Viele Menschen im arbeitsfähigen Alter haben das Land verlassen, um in EU-Ländern zu arbeiten. Sie haben, da sie rumänisch sprechen, Rumänische Pässe bekommen.

Zurück geblieben sind die Kinder und alte Menschen. Unsere Partnerorganisation führt eine Tagesstätte und ein Heimpflegeprogramm für Menschen im Alter in Dörfern rund um die Stadt Straseni rund 20 km nördlich von Chisinau.

Es ist unvorstellbar, unter welchen Umständen viele dieser Menschen leben. Diejenigen, um die sich unsere Partner kümmern, haben kein fließendes Wasser, daher auch kein WC im Haus, keine Heizung, meist keinen Anschluss an Elektrizität. Sie sind vereinsamt und isoliert, weil sie das Haus kaum noch verlassen können. Sie haben ihr Leben lang hart gearbeitet, bekommen aber oft, weil sie ihre Arbeitszeiten in Betrieben der ehemaligen Sowjetunion geleistet haben, gerade einmal eine Pension von ein 6 bis 10 Euro. Damit kann man auch in der Republik Moldau nicht überleben.

Es ist nicht einfach, für diese Personengruppe Geld zu bekommen – vor allem nicht von Firmen oder Stiftungen. Sie gehören nicht der produktiven Bevölkerung an. Sie tragen nicht zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bei.

„Hört, meine geliebten Brüder und Schwestern: Hat Gott nicht die erwählt, die in den Augen der Welt arm sind, und sie zu Reichen im Glauben und zu Erben des Reiches gemacht, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt den Armen verachtet....“

Jakobusbrief 2, 5-6

Perspektiven: Gott hat die erwählt, die in den Augen der Welt arm sind, die – und das kennen wir auch aus Aussagen Jesu – in den Augen der Welt nicht zählen.

Sie sind diejenigen, die wir im Blick haben sollen, sie bemühen wir uns zu unterstützen.

Wie tun wir das? Wie unterstützen wir sie?

Unsere Partnerorganisation in Zimbabwe arbeitet mit Menschen mit Behinderungen. In einer Gesellschaft, in der solche Menschen oft von den Familien noch versteckt werden, in denen sie als Belastung betrachtet und leider allzuoft misshandelt und missbraucht werden, ist das eine sehr wichtige Aufgabe.

Auf einem meiner Besuche sind wir in ein Dorf gekommen, in dem Familien mit Angehörigen mit Behinderung je ein paar Hasen bekommen hatte, um so ein Einkommen zu ermöglichen. Hasenfleisch und -felle lassen sich gut verkaufen. Die Hasen haben getan, was Hasen zu tun pflegen – sie haben sich vermehrt. Und die Familien hatten das erhofften Einkommen. Damit haben sie Decken, Kleidung, Schulsachen gekauft. Dabei sind sie aber nicht stehen geblieben. Sie selbst hatten so viel von dem Projekt profitiert, sie konnten ihre Kinder – auch die mit Behinderung - in die Schule schicken. In ihrem Leben hatte sich durch diese an sich kleine Veränderung so viel verbessert. Das wollten sie auch anderen ermöglichen. Also haben sie Familien mit Kindern mit Behinderung aus der Nachbargemeinde eingeladen. Sie haben ihnen versprochen, dass jede Familie ein paar Hasen bekommen würde und sie haben mit diesen Familien Workshops veranstaltet, damit sie einerseits in die Feinheiten der Hasenzucht eingeführt würden und andererseits, damit sie verstehen würden, wie wichtig es ist, ihren Kindern mit Behinderung die gleichen Möglichkeiten zukommen zu lassen, wie allen anderen Kindern. Bei der feierlichen Übergabe der Hasen musste jede Familie versprechen:

Meine Hasen werden nicht sterben (weil ich sie vernachlässige)

Meine Hasen werden nicht von einer Schlange gebissen

Meine Hasen werden nicht gestohlen werden.

Es war die Idee der Menschen in dieser Gemeinde, sehr einfache Menschen ohne besondere Schulbildung, weit entfernt von den Machtzentren der Welt. Menschen, die nicht viel besitzen, in einer oft von Dürre heimgesuchten Region, die erkannt hatten, dass Teilen nicht ärmer macht, sondern reicher.

„Schaut euch doch nur einmal an,

wer bei euch berufen wurde,

zur Gemeinde zu gehören,

Brüder und Schwestern!

Nach menschlichem Maßstab

gibt es bei euch weder viele Weise

noch viele Einflussreiche

oder viele, die aus vornehmen Familien stammen!

Nein,

was der Welt als dumm erscheint,

das hat Gott ausgewählt, um ihre Weisen zu demütigen.

Und was der Welt schwach erscheint,

das hat Gott ausgewählt,

um ihre scheinbare Stärke zu beschämen.

Und was für die Welt keine Bedeutung hat

und von ihr verachtet wird,

das hat Gott ausgewählt -

also gerade das, was nichts zählt

*um dadurch das außer Kraft zu setzen,
was etwas zählt.“*

(1. Korintherbrief, Kapitel 1 Verse 26 bis 28)

Was die Welt als „moros“ ansieht - im Englischen kommt von diesem griechischen Wort das Schimpfwort „moron“, dumpf, hirnlos, blöd – also, das, was nichts zählt, die hat Gott auserwählt.

Dort hinzusehen, ist die Aufgabe von Diakonie. Die Weisheit derer, die die Welt als dumm ansieht, zu stärken; darauf zu vertrauen, dass sie die Lösung ihrer Probleme kennen und in Angriff nehmen können; und ihnen das zur Verfügung zu stellen, was sie sagen, das sie dafür brauchen.

Wie sehen wir die Empfängerinnen und Empfänger unserer Unterstützung?

Wir bei der Diakonie Katastrophenhilfe und Brot für die Welt arbeiten mit Partnerorganisationen in Lateinamerika, Afrika, Asien, Südosteuropa zusammen. Die meisten Menschen, mit denen wir hier zu Hause ins Gespräch kommen, verstehen, dass wir diesen Menschen helfen müssen.

Sie haben Hunger – der Hunger muss gestillt werden

sie sind arm – sie brauchen ein Einkommen

Sie brauchen Hilfe, wir geben sie.

Ich erinnere mich an einen Besuch bei einer Organisation von blinden und sehbehinderten Frauen in Ostjerusalem, einer Selbsthilfeorganisation. Eine einzelne blinde Frau hat diese Organisation im Jahr 1984 gegründet, damit blinde und sehbehinderte Mädchen/junge Frauen eine Ausbildung erhalten können. Für zahlreiche junge Frauen war diese Organisation die einzige mögliche Ausbildungsstätte.

Miss Lydia, so heißt die Gründerin der Organisation, war immer auf Spenden angewiesen.

Als ich wieder einmal auf Besuch war, war ich wie immer zum Mittagessen eingeladen. Es wurde aufgetischt, was das Herz begehrt. Ich gestehe, das ist mir immer wieder unangenehm, dass Projektpartner mich so besonders behandeln.

Miss Lydia hat in dieser Situation etwas gesagt, was mir in Erinnerung geblieben ist: „Wir bekommen von Euch so viel und wir können Euch nichts geben.“

Ich habe das nie so gesehen. Meine Kolleginnen und ich arbeiten mit unseren Projektpartnern zusammen. Wir lernen von ihnen. Es ist uns bewusst, dass sie die Fachleute in ihrer Situation sind. Sie wissen, was nötig ist, sie wissen, wie auf die Probleme, mit denen sie konfrontiert sind, reagiert werden kann. Und sie sagen uns, was sie an Unterstützung brauchen.

Und offensichtlich bleibt trotzdem immer wieder dieses Gefälle: „Ihr gebt uns so viel, wir können Euch nichts geben“

„Gebt, und es wird euch gegeben werden: ein gutes, festgedrücktes, gerütteltes und übervolles Maß wird man euch in den Schoß schütten. Denn mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.“

Lukas 6,38

Perspektivenwechsel – Entwicklungszusammenarbeit aus dem Blickwinkel von Menschen, denen wir „helfen“ wollen.

Wie sieht das, was wir tun, aus ihrer Sicht aus?

Wie sehen sie uns und was macht das mit ihnen, dass sie immer die Empfänger und wir die Gebenden sind?

Und:

Können wir dem Hinweis Jesu folgend „ein gutes, festgedrücktes, gerütteltes Maß“ empfangen? - Von eben den Menschen, denen wir helfen wollen? Entwicklungshilfe sozusagen in die entgegengesetzte Richtung. Wir haben zum Beispiel von einer anderen Partnerorganisation gelernt, wie wir unsere Teambesprechungen effizienter und informativer gestalten können. Seit einigen Jahren wenden wir deren Methode an und wir sagen es auch immer, dass wir das von Partnern in Zimbabwe gelernt haben.

Was hat das alles damit zu tun, dass wir als eine kirchliche - eine evangelische Organisation in der Katastrophenhilfe und der EZA tätig sind?

Die Bibel ist ein Buch voller Geschichten, die erzählen, wie Gott die gewohnten Perspektiven verändert, umkehrt.

Er erwählt ein – global gesehen – kleines, unbedeutendes Volk im Nahen Osten und schließt mit ihm einen Bund – nicht mit den Großmächten der Zeit, nicht mit Ägypten, Babylon, oder den Persern.

Er macht David, den jüngsten Sohn der Familie, ihn, der die Schafe hütet, zum König seines Volkes.

Gott beruft Propheten, die sein Volk immer wieder an seine Perspektive erinnern, und

er vollzieht schließlich in Jesus den radikalsten Perspektivenwechsel hin zu den Menschen, zu seinen Geschöpfen.

Dietrich Bonhoeffer hat in Widerstand und Ergebung geschrieben: Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.

Als Kirche haben wir den Auftrag, unsere Perspektive von uns weg, hin zu den anderen zu lenken. Was wir dabei zu sehen bekommen, kann sehr unterschiedlich aussehen. Da warten viele Herausforderungen und wir bekommen Dinge zu sehen, Zustände, Menschen, die uns erschrecken, auch Angst machen können. Aber wenn wir dort hinsehen, wo wir selbst nicht sind, erkennen wir, was wir alles zu tun und damit zu ändern imstande sind.

Perspektivenwechsel in der Nachfolge und im Auftrag Jesu – nichts was wir allein unternehmen müssten.

Uns gilt auch die Zusage:

„Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Amen

Dagmar Lassmann, Gastpredigt am 15. Oktober 2017, Innsbruck Christuskirche